KINO IN KÜRZE

„Gabrielle“ lebt in Montreal und singt in einem Chor; eigentlich ist sie eine ganz normale junge Frau. Sie hat nur das Williams-Beuren-Syndrom, einen Gendefekt, der als geistige Behinderung gilt. Als sich Gabrielle in einen jungen Mann aus ihrer Therapiegruppe verliebt, sind nicht alle Angehörigen und Betreuer begeistert. Doch die junge Frau will sich nicht mehr bevormunden lassen. Die kanadische Regisseurin Louise Archambault stellt in ihrem berührenden Spielfilm heikle Fragen: Wie selbstbestimmt können geistig Behinderte leben? Dürfen sie Sex haben? Dass sie einen Film tragen können, ist jedenfalls offensichtlich: Hauptdarstellerin Gabrielle Marion-Rivard hat selbst das Williams-Beuren-Syndrom.

ALAMODEFILM

Hauptdarstellerin Marion-Rivard (l.)

AUSSTELLUNGEN

Kunst der Barrikaden

Normalerweise wollen die bildenden Künstler der Gegenwart keine Kommentatoren des Aktuellen sein. Sie fordern Zeit für die Reflexion, wollen warten, bis ein Ereignis Geschichte geworden ist, und dann erschaffen sie, vielleicht, ein Werk dazu. So war es etwa nach den Anschlägen des 11. September 2001. Doch das Gebot zur Langsamkeit gilt offenbar nicht mehr. Die Unruhen in der Ukraine, die im November auf dem Maidan in Kiew ausbrachen, sind sofort zum Thema geworden. Im Künstlerhaus Wien ist bereits eine Ausstellung dazu eröffnet worden, ihr Untertitel spricht von der „Kunst der ukrainischen Revolution“. Viele der teilnehmenden Künstler wie Jegor Petrow, dessen Janukowitsch-Poster eine Ikone des Aufstands wurde, waren selbst Teil des Protests. Bilder wurden mit Blick auf die Barrikaden gemalt, Performances veranstaltet. Der Künstler Nikita Schalenny ließ für eine Fotografie ein Gemälde Rembrandts nachstellen. Auf dem historischen Bild wird ein Toter zum Anschauungsobjekt für Medizinstudenten. Auf Schalennys Abbildung blicken Polizisten – angeblich reale Mitglieder einer Sondereinsatztruppe – auf einen vor ihnen liegenden Demonstranten. Das Foto heißt: „Wo ist dein Bruder?“

NIKITA SHALENNYI

EGOR PETROV

Maidan-Kunst „Wo ist dein Bruder?“, 2013/14 von Schalenny, „Strike Poster“, 2013 von Petrow

LITERATUR

Die Schönheit und ihr Unterleib

Der allererste Satz genügt, um den Sachverhalt zu umreißen, den der irische Autor John Banville in seinem neuen Roman „Im Lichte der Vergangenheit“ mit Erzähllust und Sprachverliebtheit zum Leuchten bringt: „Billy Gray war mein bester Freund und seine Mutter meine erste Liebe.“ Heimliche Sommerleidenschaft in katholisch-kleinstädtischem Duckmäusermilieu: Er war 15, sie 35, also schien der Skandal vom ersten Kuss an voraussehbar. 50 Jahre liegen die Ängste und Ekstasen zurück, die der Erzähler (ein Schauspieler im Ruhestand) nun heraufbeschwört, und ihm ist nur zu bewusst, wie trügerisch unser aller Gedächtnis arbeitet: „Madame Erinnerung ist eine große, raffinierte Simulantin.“ Lustvoll fügt er Detail um Detail zu einem Erinnerungskunstwerk, das sich doch eben dadurch Schritt um Schritt in Erfindungen auflöst. Am Ende bleibt keine Gewissheit, auch nicht – auf der Gegenwartsebene des Romans – über den Ausgang des merkwürdigen Filmprojekts, für das der alte Theaterschauspieler erstmals im Leben vor eine Kamera tritt. Wer John Banvilles Werke kennt, dem wird der Erzähler Alexander Cleave aus den früheren (wesentlich düstereren) Romanen „Sonnenfinsternis“ und „Caliban“ bekannt sein, auch seine Tochter Cass und der dubiose belgisch-amerikanische Literaturwissenschaftler Axel Vander. Zusammen bilden sie eine Trilogie um die Figur Vanders herum, der dem belgischen Literaturwissenschaftler Paul de Man nachempfunden ist. Aber die Kenntnis dieser früheren Bücher Banvilles ist für das Vergnügen des neuen nicht wesentlich, sie steigert höchstens das Vergnügen. Als Simulant und Mystifikateur zettelt Banville nun ein neues Spiel an und setzt sich in der Nebenfigur eines Schriftstellers und Vander-Biografen sogar selbst in Szene.

John Banville
Im Lichte der Vergangenheit
Aus dem Englischen von Christa Schuenke. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln; 336 Seiten; 19,99 Euro.